

# Marakanda

Wo sich einst Legenden trafen

© 2012 Christian Höfgen

In General Ptolemaios begann sich große Sorge auszubreiten. Sie waren schon einen Tag und eine Nacht vor ihren unbarmherzigen Verfolgern, einer Horde baktrischer Räuber, die ihren kleinen mazedonischen Aufklärungstrupp als Beute erwählt hatten, auf der Flucht nach Norden und hatten den Oxus bereits weit hinter sich gelassen.

Ptolemaios hatte gehofft, die Angst vor den Skythen, die hier herrschten, würde die Verfolger zur Umkehr veranlassen. Aber jene glaubten den Sagen über die grausamen Krieger, die hier lebten und die noch vor König Alexander die Perser einst besiegten, offenbar nicht.

Nun galoppierten sie fliehend durch die Steppe. Ptolemaios war kein Feigling, doch wollte er sein Leben nicht in einem unbedeutenden, sinnlosen Scharmützel mit ehrlosen Banditen verlieren. Sein König und Halbbruder Alexander brauchte ihn. Nur für ihn wich er dem Kampf jetzt aus, um sich ihm zu erhalten.

Gerade bevor die Wut in ihm endgültig die Oberhand gewann und er mit seinen treuen Makedonen wenden und kämpfen wollte, um die Ehre zu wahren, bemerkte er eine große Staubwolke, die ihnen entgegen kam. Eine sehr schnelle Reitertruppe. Die Skythen! Nun kam der Tod. Soldaten Alexanders des Großen ergaben sich nie, und er gab seinen Männern das Zeichen, ihre Schwerter zu ziehen.

„Heute ist ein guter Tag zu sterben!!!“, rief er ihnen grinsend zu, und die Veteranen verstanden nur zu gut, was bevorstand.

Doch etwa hundert Meter vor ihnen machte der Anführer der Skythen mit einem hoch in die Luft gestreckten Bogen seinen Männern einige Zeichen. Die Gruppe teilte sich, um überraschend - mit einer Geschwindigkeit, die Ptolemaios noch nie zu Pferd gesehen hatte - beiderseits wie ein Orkan an ihnen vorbeizureiten. Die Skythen sahen sich nicht einmal nach ihnen um und hielten auf ihre unnachgiebigen Verfolger zu.

Lediglich der Anführer ritt weiterhin auf sie und Ptolemaios direkt zu. Er war derart schnell, dass er einfach mitten durch sie hindurch raste, bevor auch nur ein Makedone reagieren konnte. Ptolemaios meinte, das Gesicht einer jungen Frau erkannt zu haben, was unmöglich war. Er glaubte, aufgrund

des großen Stresses zu halluzinieren. Die Frau hatte vor Freude gestrahlt, während sie die Reihen seiner Männer durchritt oder besser gesagt, durchschoss und ihren Bogen dabei schussfertig machte. Es war bestimmt ein schöner Jüngling gewesen, dachte sich der General, bewunderte dessen Art zu reiten und den unglaublichen Mut. So etwas hatten sie im Kampf gegen die Perser nie gesehen. Einen solchen Feind musste man ehren. Aber war er ein Feind?

Ptolemaios gab seiner Truppe das Signal, zu halten und wandte sich nach den Skythen um. Er konnte sehen, wie ihre Verfolger panisch die Pferde wendeten und schrien. Die Skythen umkreisten sie bereits, und dann jagten sie Pfeil um Pfeil aus der Nähe in ihre Opfer. Sie schossen unglaublich schnell, und obwohl sie weniger Männer waren, als sein eigener Trupp, gab es in wenigen Minuten keine Verfolger mehr. Alle waren getötet worden und bedeckten die Steppe. Ihre herrenlosen Pferde ließen die Herrscher dieser Landschaft gleichgültig ziehen.

Schließlich ritt einer der Skythen wieder auf sie zu. Es musste der mutige Anführer sein. Dessen Mut erinnerte den General an seinen Halbbruder, dem solche Dinge in seiner tollkühnen Sucht nach Ruhm jederzeit zuzutrauen waren. Er gab seinen Männern das Zeichen, die Schwerter einzustecken. Dieser Mann war ein Freund, warum auch immer.

Als der Krieger seinen Helm abnahm, blieb Ptolemaios vor Überraschung der Mund offen stehen. Langes rotes Haar wallte über die Schultern des Kriegers. Der Jüngling entpuppte sich als Frau, und sie war bildschön. Er ritt ihr entgegen.

„Beinahe hätte dieser Tag Euer Letzter werden können, Makedone!“, rief sie ihm lachend zu.

„Ja, habt großen Dank! Wer seid Ihr? Bin ich mit meinen Männern vielleicht schon im Hades, und Artemis spielt mir einen Streich?“, sprach Ptolemaios sie ehrfurchtsvoll und freundlich an.

Die Frau bog sich vor Lachen. Gewiss war seine maßlose Überraschung ihm ins Gesicht gemeißelt. Sie genoss seine Verwirrung. Ptolemaios fand sie wundervoll und war sogleich in Liebe zu ihr entbrannt.

Ihre großen grünen Augen sprühten vor Witz und Anmut.

„Ihr seid noch ganz lebendig. Bei uns Skythen führen auch etliche Frauen Waffen. In der Steppe müssen alle kämpfen. Das ist ihr Gesetz, das man befolgt oder man stirbt“, erwiderte sie. „Ich bin Prinzessin Roxane aus Marakanda, Makedone, und wer seid Ihr?“

„General Ptolemaios, auf ewig in Eurer Schuld, lebende Legende“, Ptolemaios verneigte sich leicht auf dem Pferd vor ihr.

„Ihr dachtet wohl, Herodot hätte sich seine Amazonen im Rausch des Weines erträumt?“, lachte Roxane weiter.

Ptolemaios war sprachlos.

„Kehrt unbeschadet zu Eurem Herrn, Alexander, zurück. Ich habe genug von ihm gehört, um zu wissen, dass er bald auch auf Marakanda marschieren wird. Ich aber werde das Heer, das die Stadt meines Vaters verteidigt, anführen und Ihr habt gesehen, dass ich tapferer bis als Euer Bezwinger Persiens“, sie lächelte noch breiter und erhob stolz ihr Haupt.

„Richtet ihm aus, dass ich ihn erwarte, und dass er des sicheren Todes ist. Euch aber werde ich zu schonen wissen. Ihr werdet leben.“

Welch unglaubliche Arroganz, dachte Ptolemaios erstaunt, aber sie war vielleicht besser als Alexander. Sie war ihm mindestens ebenbürtig. Was für eine Frau! Sein Halbbruder würde ihm dies alles kaum glauben oder es würde ihn zu Eilmärschen auf Marakanda anstacheln. Wenn diese beiden sich im Kampf begegneten, würde es mörderisch werden und wohl kein Makedone die Heimat je wiedersehen. Aber man würde sich ihrer bis ans Ende aller Zeit erinnern. War dies nicht schon Achilles einst Grund genug, alles zu wagen und zu fallen?

König Alexander reagierte dann auch auf Ptolemaios Bericht vom Abenteuer jenseits des Oxus wie elektrisiert. Sein Heer brach mit ihm an der Spitze zu einem Eilmarsch nach Marakanda auf. Der große König hatte den Kopf voller Sagen, wie der gerühmten Illias, die er übertreffen wollte. Er schien inzwischen die Prophezeiung des Orakels von Siwa selbst zu glauben, dass er der Sohn des Zeus sei. Hatte nicht auch Achilles dereinst gegen Amazonen gekämpft, die furchtbar im Kampf und schön von Gestalt waren?

So zog er aus, sich mit Roxane zu messen, die den Tod genauso zu verachten schien, wie er selbst. Darius war als Gegner eine herbe Enttäuschung gewesen. Nun würde es zum ersten Mal, seit er mit seinem Männern den Granicus überschritten hatte, wirklich interessant werden. Das spürte der große Feldherr auf seinem Weg zur Vorherrschaft in Asien.

Jenseits des Oxus erwartete sie keinerlei Vorhut der Skythen, und die erwarteten Geplänkel blieben aus. Schließlich erblickten sie alle das sagenhaft alte, reiche und prächtige Marakanda an der Seidenstraße. Heimat der tapferen Roxane.

Ptolemaios fühlte sich zum ersten Mal unwohl bei einem Feldzug. Die tapfere Schönheit hatte ihm

das Leben gerettet. Sie hätte an jenem Tag auch ihn und seine Kameraden in wenigen Minuten massakrieren können. Er betete, nicht mit ihr die Klinge kreuzen zu müssen. Er würde das Schwert gegen sie nicht erheben können. Sein Herz war seit jenem Tag der Sklave ihrer magischen grünen Augen. Wer hatte sie als junge Soldaten einst je gewarnt, dass der Feind so schön, liebenswert, ehrenhaft und mutig sein würde? Er behielt seine Gedanken allerdings für sich und fragte sich, wie Alexander, der schöne Frauen verehrte und ein Kavalier war, auf Roxane reagieren würde. Die Sucht nach Ruhm und das Herz würden einen heftigen Kampf in seinem Halbbruder ausfechten, dessen war sich sein treuer General gewiss.

Vor der Stadt war die Armee der Skythen aufmarschiert. Ausschließlich beritten und Ptolemaios wusste, dass ihre zahlenmäßige Unterlegenheit irrelevant sein würde. Ptolemaios wusste aber auch, dass Alexander dem Kampf nicht ausweichen würde, ganz gleich, was man ihm riet.

Nachdem die Makedonen ihre Schlachtordnung schnell und geübt aufgestellt hatten, löste sich von dem feindlichen Reiterheer ein einzelner Kämpfer. Ptolemaios ahnte schon, wer es war. Es konnte nur Roxane sein. Sie ritt in die Mitte zwischen den Armeen und Alexander ritt ihr, ebenfalls allein, entgegen.

Als sie dem König zu Pferd gegenüberstand, nahm sie den Helm ab. Die Wirkung war ähnlich, wie zuvor auf Ptolemaios, nur mit dem großen Unterschied, dass Alexander - bereits vorgewarnt - keine Miene der Überraschung verzog. Sie musterten sich gegenseitig, erkannten die gleiche Wildheit im Blick des anderen und lächelten einander zugleich an. Schon durch ihre Blicke war klar, was nun die Worte bekräftigen sollten.

„Da seid Ihr also, Bezwinger Persiens!“, redete Roxane ihn zuerst stolz an.

„Bald der Eroberer Marakandas!“, erwiderte der Feldherr nicht minder stolz.

Roxane lachte schallend und schüttelte ihren hübschen Kopf. Ihr rotes Haar wehte wie ein Feldzeichen im Steppenwind.

„Dann verdient Euch meine Stadt im Zweikampf! Kämpft Ihr gegen mich schwaches, zierliches Weib?“, sie zog ihn auf, und das berauschte den Makedonen unendlich.

Es verzauberte ihn. Trotzdem war Krieg nun einmal Krieg, und er würde mit dieser Aphrodite und Artemis in einer Person die Klinge kreuzen. Insgeheim beschloss er aber, sie auf keinen Fall tödlich zu verletzen. Er wollte sie lebend. Sie war etwas ganz Besonderes, das fühlte er deutlich.

„So geschehe es mit den Schwertern hier und jetzt! Die Götter mögen entscheiden“, sagte er ernst.

„Wer weiß, vielleicht gewinne ich gleich ganz Persien“, sprach sie herausfordernd und lächelte. Sie war nicht nur mit Waffen gefährlich, erkannte Alexander. Das war die Frau, die er jahrelang gesucht hatte. Sie war genau die Gefährtin, die er sich wünschte. Mit ihr konnte er wahrhaft die ganze Welt gewinnen. Es musste unentschieden ausgehen, flehte er das Schicksal insgeheim an, als beide auseinander ritten, um das Duell zu beginnen.

In beiden Heeren brach Jubel aus, als sie die ehrenhaften Absichten ihrer Anführer erkannten. Beide wendeten schließlich scharf ihre Pferde. Staub wirbelte auf, und während ihrer Wendung beschloss Roxane, dass Alexander zu hübsch und mutig sei, um ihn zu töten. Auch sie gelobte im Geiste die Schonung des Gegners, ohne zu wissen, dass er Selbiges auch fest im Sinn hatte.

Trotzdem war der Angriff beider Kontrahenten in jedem Detail ernsthaft. Sie stürmten in schnellem Galopp wütend aufeinander zu, jeder das blanke Schwert in der Hand.

Kurz bevor sie sich zum Schlagabtausch trafen, duckte sich Roxane blitzschnell und Alexanders Hieb, den er absichtlich mit der Breitseite seines Schwertes führte, ging zu seiner Überraschung über ihr ins Leere. Gleichzeitig schlug die Skythin mit der Breitseite ihres Schwertes von unten derart geschickt gegen Alexanders Hand, dass dessen Schwert im hohen Bogen durch die Luft zu Boden fiel. Nun blieb dem großen Makedonen doch am Ende der Mund vor Erstaunen offen stehen. Beide ritten dann im Wettrennen auf das daliegende Schwert zu. Roxane war die bessere Reiterin und stand schließlich zuerst mit ihrem Pferd über der herrenlosen Waffe des Bezwingers Persiens. Sie lächelte ihm triumphierend zu.

Alexander griff nicht weiter an. Er hätte noch seinen Dolch nach ihr schleudern können. Statt dessen stieg er vom Pferd, ging anerkennend schmunzelnd auf die Siegerin zu, hielt ihr seine ausgestreckte Hand entgegen und bat sie: „Reiche mir deine Hand zum ewigen Bund der Ehe, Roxane. Werde die Königin des Besiegten. Statt Marakanda zu stürmen, sollen meine Makedonen dort mit deinem Volk zusammen fröhlich unsere Hochzeit feiern. Werde die Herrin der Welt.“

Roxane, wahrlich überrascht, ging das Wagnis ein. Sie liebte das Abenteuer und spürte, wo Alexander weilte, waren Abenteuer allgegenwärtig. Zudem sah er wirklich hübsch aus mit seinen feurigen braunen Augen und dem welligen blonden Haar. Ein König vom Scheitel bis zu Sohle. „Gern, mein Gemahl!“, sie strahlte ihn an und er wirkte wie ein Kind, das einen Haufen Süßwaren in Besitz nahm.

Zwei verwandte Seelen hatten einander gleichzeitig erobert. Roxane stieg ab und sie umarmten

sich, worauf wieder Jubel in beiden Heeren aufbrauste. Die Gefolgsleute ahnten den Grund der Umarmung.